

Markus Stromiedel

Feuertaufe

Politthriller

Knaur Taschenbuch Verlag

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe März 2010
Copyright © 2010 by Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemersch Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Herbert Neumaier
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50114-6

2 4 5 3 1

»Die Würde des Menschen ist unantastbar.
Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung
aller staatlichen Gewalt.«

*Artikel 1.1 des Grundgesetzes der
Bundesrepublik Deutschland*

Prolog

Der Tod kam in das Haus, als alle schliefen. Nichts kündigte ihn an: nicht das leise Rauschen der nächtlichen Stadt, das durch gekippte Fenster in die Schlafzimmer drang, nicht das blasse Licht des Mondes, das behutsam über die Gesichter der Schlafenden strich. Keine Tür knarrte, kein Hund bellte, kein nächtlicher Spaziergänger schreckte auf und schlug Alarm. Der Tod ließ niemandem eine Chance. Nur ein Bett, im dritten Stock, war leer.

*

Die Decke fest über seinen Kopf gezogen, kauerte Yarik in der Ecke seines Verschlages und weinte voller Wut. Wenn er doch nur tot wäre! Dann würden seine Mutter und sein großer Bruder schon merken, was sie an ihm hatten! Yarik zog seine Nase hoch und rieb sich mit dem Ärmel des Schlafanzuges über seine tränennassen Augen. Es war gemein, dachte er, dass Ismael ihn verraten und der Mutter gesagt hatte, er habe sich hinter dem Sofa verborgen! Jetzt würde er morgen der Einzige in ihrer Klasse sein, der den Krimi im Fernsehen nicht angeschaut hatte. Alle würden ihn auslachen.

Er wollte nicht mehr ausgelacht werden!

Yarik schluchzte auf, rollte sich unter der Decke zusammen, zog seine Taschenlampe etwas näher an sich heran. Er würde jetzt sterben, und dann würden sie ihn finden, morgen früh, wenn er nicht in seinem Bett läge, sondern hier unten, tot und kalt. Dann würden sie sehen, was sie davon hatten, ihn so ge-

mein zu behandeln! Er kuschelte sich in sein Kissen, das er aus der Wohnung geschmuggelt und hier hinunter in den Keller geschafft hatte, um sich sein Versteck zwischen den alten Schränken und Kartons gemütlicher zu gestalten. Der Gedanke an seine Rache tröstete ihn ein wenig. Yarik spürte, wie der Schlaf ihn zu umhüllen begann, und erschöpft vom Weinen ließ er sich hineinfallen in diese warme, weit geöffnete Hand.

Ein leises Klirren schreckte ihn auf. Es war dunkel, seine Taschenlampe brannte nicht mehr. Yarik setzte sich auf. Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals. Ängstlich lauschte er in die Dunkelheit. Im Keller war es still, auch aus dem Treppenhaus drang kein Laut. Oder waren da Schritte?

Leise schlüpfte Yarik aus seinem Versteck und huschte zum Kellerfenster. Das Licht des Mondes fiel matt durch das staubblinde Glas. Er zog die Holzkiste heran, kletterte darauf, stellte sich auf seine Zehenspitzen und spähte hinaus. Niemand war zu sehen, der nächtliche Platz vor dem Haus war leer. Ein dunkler Wagen stand in der Auffahrt zum Hof, halb verborgen hinter den überfüllten Mülltonnen. Yarik hatte den Wagen noch nie in ihrem Viertel gesehen.

Er hob die Hand, wischte den Staub vom Glas, um das Auto genauer in Augenschein nehmen zu können. Im gleichen Moment stellte sich ein Springerstiefel in sein Blickfeld, keinen Meter von ihm entfernt. Erschrocken fuhr Yarik zurück, sein Fuß trat an den Rand der Kiste, kippte ins Leere, und er verlor das Gleichgewicht. Erst im letzten Augenblick hielt er sich an einem Gasrohr fest, bevor er sich durch den Lärm des Sturzes verraten hätte.

Leise zog er sich auf die Kiste zurück und spähte nach draußen. Der Stiefel war vor dem Kellerfenster stehen geblieben, jetzt beugte sich das Bein, das in dem schwarz polierten Schaft

steckte, und eine Hand griff nach den Schnürsenkeln. Fasziniert sah Yarik die winzige Tätowierung auf der linken Hand des Stiefelträgers, in der Beuge zwischen Daumen und Zeigefinger: ein kleiner, fein gearbeiteter Drache. Die rote Zunge des Fabeltiers leckte gierig aus dem geöffneten Maul. Yarik schien es, als lache der Drache ihn an, böse und triumphierend. Dann hatte der Stiefelträger seine Schuhbänder festgezogen, das Bein streckte sich, verschwand wie die Hand mit dem Drachen aus Yarik's Blickfeld.

Vorsichtig, jedes Geräusch vermeidend, stieg Yarik von der Kiste und schlich zur Kellertür, drückte sie leise in das Schloss. In den neun Jahren seines Lebens hatte er gelernt, sich vor hochgeschnürten Stiefeln in Acht zu nehmen, vor allem abends und in der Nacht, wenn es gefährlich war, unaufmerksam durch die Stadt zu gehen. Wenn er sich ganz ruhig verhielt, wusste Yarik, dann würde ihn niemand beachten. Er war nichts als ein kleiner Junge, unauffällig und nicht wert, dass man an ihn einen Blick verschwendete, geschweige denn ein Schimpfwort oder einen Schlag. Er würde sich verstecken, bis die Gefahr vorbei war, so wie immer. Denn dass Gefahr herrschte, das spürte er.

Behende schlängelte Yarik sich zwischen den zwei Schränken hindurch in sein Versteck und schob die bereitliegende Pappe vor den Spalt. Dann hockte er sich auf die Matratze, zog die Decke über sich und tastete nach seinem Glücksbringer, einem kleinen Pferd aus Metall, das er immer bei sich trug. Leise, kaum hörbar, begann er zu singen, das Lied, das sein Vater immer gesungen hatte, als er noch lebte und die Mutter noch lachte. Doch die Angst blieb. Yarik spürte, diesmal war etwas anders. Er ahnte, diesmal würde er nicht weglaufen, würde er sich nicht verstecken können.

Er hörte das Knistern erst, als es lauter wurde. Jemand kratz-

te an der Kellertür, klopfte mit vielen kleinen Händen, um Einlass zu erbitten. Yarik zögerte. Vorsichtig schlich er sich aus seinem Versteck, näherte sich der Tür, legte behutsam sein Ohr an das Holz. Verblüfft zuckte er zurück: Das Holz der Tür war warm! Erstaunt griff er zur Klinke, schob intuitiv den Ärmel seines Schlafanzuges zwischen das Metall und seine Haut und zog die Tür auf. Im gleichen Moment roch er den Rauch. Doch es war schon zu spät: Genährt durch den Sauerstoff, der aus dem Keller in den engen Vorraum unter dem Treppenhaus drang, schossen die eben noch glimmenden Flammen in die Höhe, brüllend und nach Nahrung gierend. Yarik taumelte zurück, mit verbrannten Wimpern und Haaren, sah erschrocken, wie die Flammen zunächst die Kellerstiege und dann die Unterseite des alten Holztreppenhauses erfassten und es anzufressen begannen, schnell und unaufhaltsam, Meter für Meter, als hätte jemand dem Feuer den Weg gebahnt. Dann hörte er die ersten Schreie aus dem Haus.

Panisch sah Yarik sich um. Die Kellertür brannte, ebenso die Vorderseite des Küchenschrankes, der sein Versteck zur Tür hin begrenzte. Yarik hustete, duckte sich unter den Qualmwolken, die den Raum zu füllen begannen, hindurch und tastete sich zum Kellerfenster. Die Kiste stand noch dort. Er kletterte hinauf, stellte sich auf die Zehen und streckte sich, doch sein Arm war nicht lang genug, um an den verrosteten Schließhebel des Fensters zu gelangen. Hustend und mit tränenenden Augen sah Yarik sich um. Sein Blick fiel auf einen Autoreifen, der in einer Ecke lag. Er sprang von der Kiste, versuchte, den schweren unter einem Stapel alter Decken und Kartons liegenden Pneu hervorzuzerren. Doch der Reifen hing fest, sperrte sich seinem verzweifelten Reißen. Yarik fing an zu weinen.

Das Feuer hatte inzwischen den gesamten Küchenschrank erfasst, gerade sprang es über auf den zweiten Schrank, die andere Seite der Lücke, durch die er so oft geschlüpft war. Yarik sah sein Versteck verbrennen, jenen Ort, an dem er sich immer wieder verborgen und davon geträumt hatte, ganz weit weg zu sein, in einer Welt, in der man ihn wollte und liebte. Er begriff, er würde nicht mehr leben, wäre er jetzt in seinem Verschlag, auf seiner Matratze, unter seiner Decke.

Yarik hustete, er spürte, die Luft zum Atmen wurde weniger und weniger. Ihm schwindelte. Er richtete sich auf, wischte sich seine Tränen aus dem Gesicht. Er wollte nicht sterben! Mit aller Kraft stemmte er sich gegen den festhängenden Reifen, fühlte, wie sich das vom Feuer schon warme Gummi dehnte. Dann, mit einem Ruck, sprang ihm der Reifen entgegen. Mühsam zerrte Yarik ihn zum Fenster und wuchtete ihn auf die Kiste, dann kletterte er hinauf, hustend und taumelnd, dem unter der Decke wabernden tödlichen Qualm entgegen. Er streckte sich, tastete nach dem Griff des Fensters, zerrte an dem klemmenden Hebel. Nichts rührte sich. Yarik hustete, zerrte erneut, rüttelte an dem verrosteten Mechanismus, wieder und wieder. Er spürte, es wurde warm an seinen Beinen, die Kiste hatte zu kokeln begonnen, und das Gummi des Reifens begann zu qualmen. Yarik sah nicht hinab, zerrte weiter, benommen vom Rauch und der Hitze. Dann sprang der Riegel zurück, und das Fenster schwang auf.

Gierig sog Yarik den Sauerstoff ein, der durch die Fensteröffnung in den Keller drang, so wie auch das Feuer den Sauerstoff gierig aufzog. Mit einem Knall schossen die Flammen in die Höhe, schlugen an die Decke und weiter die Kellerstiege hinauf bis hoch in das Treppenhaus, wo sie sich mit den anderen Brandherden zu einer meterhohen Feuersäule verbanden. Yarik spürte, wie seine Kleidung zu brennen begann. Im glei-

chen Moment gab die Kiste unter ihm nach. Hustend, die tränenenden Augen zusammengekniffen, griff Yarik zu, er packte den Rahmen des Fensters, hielt sich fest. Mit den Füßen verzweifelt an der Wand entlang kratzend, versuchte er sich hinaufzuziehen, während das heiß werdende Metall des Fensterrahmens seine Handflächen zu verbrennen begann. Entsetzt spürte Yarik, seine Kraft ließ nach. Verzweifelt krallten sich seine Finger um die Kante des Rahmens. Dann ertastete sein rechter Fuß einen Vorsprung im Mauerwerk. Mit letzter Kraft stemmte Yarik sich ab, drückte seinen Oberkörper durch die Öffnung hinaus ins Freie. Erleichtert spürte er den kühlen Erdboden unter seinen blutigen Händen. Er zog die Beine durch das Fenster, riss sich die brennenden Hausschuhe von den Füßen, ebenso seinen Schlafanzug, der sich in der Hitze zusammengezogen hatte und qualmend kokelte. Nackt bis auf seine Unterhose kroch Yarik vom Haus fort, immer weiter, er spürte nicht die Scherben unter seinen Händen, die auf dem Boden lagen, er kroch und kroch, bis er fühlte, dass die Hitze hinter ihm nachließ. Dann hielt er inne und drehte sich um.

Das große vierstöckige Gebäude stand komplett in Flammen. Aus den Fenstern des Treppenhauses loderten sie wie Feuerwesen, die einen wilden Tanz aufführten und hinaus in die Nacht sprangen. Auch aus anderen Fenstern züngelte das Feuer. Yarik sah hinauf zum dritten Stock, dorthin, wo er lebte, mit seiner Mutter, seinem Bruder, seiner Schwester. Die Fenster waren unversehrt. Doch hinter den Glasscheiben flackerte rot der Schein der Flammen, die in der Wohnung wüteten. Dann sah er die Mutter: eine brennende Gestalt. Die Arme hochgerissen, taumelte sie zum Fenster, schwankte und fiel zur Seite, den Vorhang mit sich reißend. Im selben Augenblick platzte das Glas in der Hitze des Feuers, die Flammen

schossen heraus. Dann zerbarst das Glas des zweiten Fensters, des dritten, des vierten.

Regungslos starrte Yarik hinauf, unfähig, das Gesehene zu begreifen. Er setzte sich, schlang die Arme um seine Beine und begann leise zu singen, seinen Körper im Takt der Melodie wiegend, den Blick starr auf das brennende Haus gerichtet.

Er sang noch, als die Feuerwehrleute ihn fanden.

Erster Teil

*Ein halbes Jahr zuvor,
am 17. April,
zehn Monate nach dem
ersten Anschlag*

I

Es war ein Tag so wie viele andere zuvor: grau und regnerisch, die aufgehende Sonne irgendwo hinter den dichten Regenwolken, ein Tag der müden Blicke aus viel zu warmen Betten, ein Tag des hunderttausendfachen Wunsches, sich einfach umzudrehen und weiterzuschlafen.

Es war der Tag des Sündenfalls.

Hauptkommissar Paul Selig hatte frei an diesem Tag, die Reparatur des Hausdaches stand an, er wollte mit seinem Sohn zum Baumarkt. Sie frühstückten lange.

Seine Kollegin Maria saß im Büro und starrte missgelaunt auf die Akten, die sich auf ihrem Schreibtisch stapelten. An diesem Tag fragte sie sich das erste Mal, ob ihre Entscheidung, in Seligs Ermittlungsgruppe zu wechseln, die richtige gewesen war.

Auch Dirk Rütter, Polizeisprecher und Kontaktbeamter des Polizeipräsidenten, war missgelaunt, er hatte ein Grußwort für seinen Chef zu schreiben, eine Aufgabe, die er schon Wochen vor sich herschob und die an diesem Tag erledigt sein musste.

An diesem Tag ging ein gutaussehender muskulöser Mann auf das Kanzleramt zu, festen Schrittes, die Augen auf sein Ziel gerichtet. Er erreichte die Pforte, zeigte seinen Ausweis, lächelte, betrat das Innere des sorgfältig gesicherten Areals. Er war einer der wenigen, die wussten, dass dieser Tag alles ändern würde.

2

Susanne Bergstedt stand am Fenster ihrer Wohnung im obersten Stock des Kanzleramts und starrte hinaus. Es hatte zu regnen begonnen, ein feiner nasser Nebel, den der Wind in dichten Wolken über den Tiergarten trieb, ostwärts hetzenden Fliegenschwärmen gleich.

Gerade passierten die gepanzerten Mannschaftswagen des Spezialkommandos des Bundeskriminalamts den Tiergarten, dunkle, feucht glitzernde Käfer, die aus den Straßen des Regierungsviertels hervorgekrochen waren und sich zu einer Reihe formiert hatten, um am Holocaust-Denkmal vorbei in den Schluchten des Potsdamer Platzes zu verschwinden. Zwei Wagen mit je acht Polizisten waren am Platz der Republik zurückgeblieben, als Wache, falls die Demonstranten zurückkehren sollten.

Susanne Bergstedt wandte sich ab, ging hinüber in die großzügige offene Küche und trank einen Schluck Tee, den sie sich aus ihrem Büro mit hinaufgenommen hatte. Er war kalt und schmeckte bitter. Sie seufzte und stellte die Tasse in die Mikrowelle. Dann aß sie den Obstsalat, den ihre Büroleiterin in die Wohnung hatte bringen lassen.

Ein knappes halbes Jahr war es her, dass sie mit den Stimmen ihrer Partei zur Bundeskanzlerin gewählt worden war, als Nachfolgerin des gestürzten Bachstein, der noch am Abend der Bundestagswahl seinen Verzicht auf das Amt erklärt hatte. Er wolle Platz machen für einen Neuanfang, hatte es geheißen. Bachstein war nach Brüssel geschickt worden, während sie von den Parteistrategen als ideale Verkörperung dieses Neuanfangs auserkoren worden war. Zwar galt sie in ihrer Partei als blass und unbequem. Nach dem Skandal um den

manipulierten Wahlkampf jedoch, der Deutschland erschüttert hatte, waren Werte wie Prinzipientreue, Verlässlichkeit und Ehrlichkeit plötzlich wertvolle Eigenschaften, die sie aus der zweiten Reihe der Partei an die Spitze der Republik katalysiert hatten.

Es klopfte, dann betrat ihre Büroleiterin die Wohnung, Bea Traub, ihre rechte Hand seit ihrer Berufung zur Staatssekretärin im Gesundheitsministerium vor bald zwölf Jahren. Susanne Bergstedt wandte sich um und sah sie fragend an.

»Die Hauptwache meldet, Herr Keppler ist eingetroffen.«

»Und Weyland?«

»Wartet in Ihrem Büro.« Bea Traub zögerte. »Er lässt ausrichten, dass er nicht den ganzen Tag Zeit habe.«

Nichts in Susanne Bergstedts Miene verriet, was sie über die respektlosen Worte des Innenministers dachte. »Richten Sie ihm aus, ich bin gleich bei ihm. Und bringen Sie Herrn Keppler zu uns, sobald er oben ist.«

Die Büroleiterin nickte und verließ die Wohnung.

Einen Augenblick stand die Kanzlerin regungslos, drei exakte Sekunden, ein Ritual, das ihr half, sich zu konzentrieren. Dann hob sie ihren Kopf, und mit ruhigen Schritten ging sie hinüber zur Tür.

*

»Wenn Sie den Einsatzbefehl geben, sind wir in zwölf Stunden kampfbereit.« Den Körper gestrafft, stand Matthias Keppler in der Mitte des einhundertvierzig Quadratmeter großen Büros und beantwortete ruhig die Fragen, die ihm gestellt wurden.

Nachdenklich betrachtete Susanne Bergstedt den Einsatzleiter der neuen Antiterrorereinheit. Sympathisch und mit festem Blick schien Keppler wie von Hollywood gecastet, das Ideal-

bild eines Elitesoldaten im Kampf gegen den Terror: souverän und zu allem entschlossen. Seine muskulöse Statur und mehr noch seine Haltung verliehen ihm Präsenz, und er wirkte gelassen, so als ob ihn der Anlass ihrer Zusammenkunft nicht weiter berührte. Nur ein unterhalb seines rechten Auges zuerkender Muskel verriet seine innere Anspannung.

Die neue Antiterrorereinheit, deren erster Einsatzgruppe Keppler vorstand, war auf Initiative des Innenministers Horst Weyland gegründet worden. Von Protesten unbeirrt, hatte Weyland den Kampf gegen den Terror dazu genutzt, mit neuen von ihm entworfenen Sicherheitsgesetzen seine Macht noch weiter auszuweiten. Unter dem Schock der Terroranschläge in Berlin, Hamburg und Wiesbaden hatte der Innenminister sein Gesetzespaket durch das Parlament gepeitscht, ohne dass einer der Abgeordneten begriffen zu haben schien, dass Weyland dem dreigeteilten System aus Parlament, Polizei und Gerichtsbarkeit eine vierte Macht beistellen werden würde, die ohne Kontrolle durch die anderen handeln konnte. Der Aufbau der neuen Antiterrorereinheit, zuvor eine Unterabteilung der Bundespolizei, war eine der ersten Anordnungen, die Weyland auf der Basis der neuen Gesetze erteilt hatte.

Die Kanzlerin ging zu ihrem Schreibtisch, setzte sich und öffnete die Akte, die auf der Arbeitsfläche lag. »Und Sie sind sich sicher, dass die neuen Sicherheitsgesetze Ihren Einsatz rechtfertigen?«

Keppler nickte. »Paragraph 4 Absatz 3 ist eindeutig formuliert. Die Juristen des Innenministeriums haben es noch einmal geprüft.«

»Es ist ein massiver Eingriff in die Persönlichkeitsrechte der – wie sagten Sie? Der betroffenen Zielpersonen.«

Keppler wollte antworten, doch ein ärgerliches Schnauben aus der Tiefe des Büros unterbrach ihn. »Welche Persönlich-

keitsrechte?« Schwerfällig erhob sich Innenminister Horst Weyland aus seinem Sessel. »Wir reden von Terroristen. Von Menschen, die unsere Freiheit und unser Leben bedrohen.«

»Es sind Deutsche.«

»Die im Ausland in Terrorcamps ausgebildet wurden.«

»Können wir ihnen das nachweisen?«

»Worauf sollen wir warten? Auf den nächsten Anschlag? Wir müssen uns verteidigen! Falsche Rücksichtnahme schadet nur.«

Nachdenklich lehnte Susanne Bergstedt sich zurück, während sie über die Worte des Innenministers nachdachte. Horst Weyland war ein alter Fuchs im politischen Geschäft, der Dienstälteste ihrer Regierung. Er war ihr Berater im Hintergrund, auf Druck des Parteivorstands, der um Weylands Raffinesse und Kaltschnäuzigkeit wusste – Eigenschaften, die Susanne Bergstedt abgingen. Sie wusste, Weyland hatte selbst Ambitionen gehabt, Kanzler zu werden. Doch in dem Wirbel um den manipulierten Wahlkampf, den Weylands persönliche Referentin zu verantworten hatte, hatte er froh sein müssen, sich auf seinem Posten halten zu können.

Langsam schüttelte die Kanzlerin den Kopf.

Weyland sah es überrascht. Er wandte sich an Keppler. »Lassen Sie uns bitte allein!«

Keppler deutete eine knappe Verbeugung an und verließ, ohne eine Miene zu verziehen, den Raum. Weyland wartete, bis sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte. Dann drehte er sich um, sah ungehalten die Kanzlerin an. »Was soll das heißen, Susanne?«

»Ich finde das Vorgehen unangemessen.«

»Unangemessen?« Weyland war ehrlich verblüfft. »Du selber hast die neuen Sicherheitsgesetze mit verabschiedet. Und jetzt willst du sie nicht nutzen?«

»Die Existenz eines Gesetzes alleine rechtfertigt nicht seine Anwendung.«

Erneut schnaubte Weyland ärgerlich. »Wir können nicht von einem Kreuzzug reden und dann einen Kuschelkurs fahren! Es geht um die Sicherheit unseres Staates!« Eindringlich sah der Innenminister sie an. »Susanne, wir foltern sie nicht. Wir stecken sie nicht ins Gefängnis. Wir wollen sie nur überwachen. Das ist alles.«

»Und wenn etwas schiefgeht? Wenn jemand zu Schaden kommt? Man würde uns zerreißen. Und das zu Recht.«

»Es wird nicht passieren.«

»Kannst du das garantieren?«

Stille breitete sich im Raum aus.

Weyland nickte langsam. »Gut, machen wir einen Test. Wir suchen uns eine Zielperson, die mit Sicherheit schuldig ist.«

»Das wissen wir von keinem der Männer.«

»Ich dachte auch nicht an die Terrorverdächtigen auf der Liste des Bundeskriminalamts. Ich dachte an einen Kriminellen.«

Die Kanzlerin runzelte die Stirn. »Und wie soll das gehen? Die Strafverfolgung gehört in die Zuständigkeit der Staatsanwaltschaft. Und die ist Sache der Länder.«

Weyland grinste. »Warum sollten wir unser Know-how nicht der Polizei zur Verfügung stellen? Wir teilen die Technik. Und die Verantwortung.« Er ärgerte sich, nicht eher auf diesen Gedanken gekommen zu sein.

Die Tür öffnete sich leise, die Büroleiterin betrat den Raum.

»Die Vertreter der Afrikanischen Allianz warten im Sitzungssaal.«

Die Kanzlerin quittierte den Hinweis mit einem Nicken. Dann ging sie zu ihrem Schreibtisch, klappte die dort liegende Akte zu und reichte sie Weyland. »Tu's. Aber ich weiß nichts davon. Das ist deine Sache.«

Weyland nahm die Akte und sah der Kanzlerin nach, die nun mit schnellen Schritten ihr Büro verließ.

Sie lernt schnell, dachte er nicht ohne Achtung. Er ahnte, bald würde sie ihn nicht mehr brauchen.

Ihm blieb nicht mehr viel Zeit.

*

Die Sonne brach gerade durch die Wolken, als der Chauffeur des Innenministers den Wagen vor dem Portal des neuen Ministeriums vorfuhr. Ohne den imposanten Bau eines Blickes zu würdigen, stieg Weyland aus und betrat das Gebäude. Anders als noch am Morgen standen keine Demonstranten vor dem Haupteingang, die Polizei hatte die ungenehmigte Versammlung aufgelöst, auf Weylands persönlichen Wunsch: Er verabscheute es, von den Proleten des Landes, wie er die Demonstranten im kleinen Kreis nannte, belästigt zu werden.

Matthias Keppler, der aus dem Kanzleramt mit hierhergefahren war, folgte Weyland in das Ministerium.

Der Expressaufzug brachte sie direkt in die *Skyball* im obersten Stockwerk, eine lichtdurchflutete Halle aus Glas, die in einen offenen Dachgarten überging. Die Sonnenstrahlen brachen sich in den mit Tausenden von Regentropfen benetzten Scheiben, eine Kaskade aus Farben und Licht, die Keppler blinzeln ließ.

Der Innenminister durchmaß mit großen Schritten die *Skyball*, reichte seiner bereitstehenden Sekretärin den Mantel, orderte Kaffee und stieß die Tür zu seinem Büro auf. Ohne innezuhalten, ging er zum Besprechungstisch, setzte sich, wartete, bis auch sein Begleiter Platz genommen hatte.

Er hatte Keppler in einem Trainingszentrum der GSG 9 kennengelernt. Keppler war dort für die Auswahl neuer Bewerber zuständig gewesen, ein noch junger Ausbilder, der zuvor

in zahlreichen Einsätzen brilliert hatte und für seine Härte und Zielstrebigkeit bekannt war. Anders als seine Vorgänger hatte er die neuen Aspiranten nicht unter den Beamten der Bundespolizei rekrutiert, sondern war, indem er die Dienstvorschriften umging, direkt in die Polizeischulen gegangen, um junge unverbrauchte Kämpfer, wie er es nannte, für die Elitetruppe der Polizei zu gewinnen.

Keppler setzte sich, sah Weyland abwartend an.

Der Innenminister schwieg, bis die Sekretärin zwei Tassen Kaffee auf den Tisch gestellt hatte und zurück in das Vorzimmer gegangen war. Dann berichtete er von der geplanten Zusammenarbeit mit der Berliner Polizei.

Keppler war entsetzt. »Jemand aus dem Polizeipräsidium soll den Einsatz leiten? Ein Sesselfurzer?«

»Verstehen Sie nicht? Es ist auch in Ihrem Interesse.«

»Aber *ich* geh da rein! *Ich* trage das Risiko!«

»Und er die Verantwortung. Besser geht's nicht! Oder wollen lieber Sie einen Kopf kürzer gemacht werden, wenn der Einsatz schiefgeht?«

Schweigend mahlten Kepplers Kiefer aufeinander.

Der Innenminister betrachtete sein Gegenüber nachdenklich, während er einen Schluck aus seiner Tasse nahm. Muskulös und breitschultrig, wirkte Keppler in dem gestylten Ambiente des Ministeriums seltsam hilflos wie ein aus dem Krieg zurückgekehrter Soldat, der sich mit Anzug und Krawatte als Zivilist verkleidet und mit Mühe versucht, im Alltag zurechtzukommen. Doch Weyland wusste, ihn zu unterschätzen wäre fatal. Keppler war mehr als nur ein spezialisierter Elitekämpfer: Er war, wie Weyland fand, die perfekte Mischung aus Instinkt und Intellekt, mit der notwendigen emotionalen Fähigkeit, Gefühle wie Mitleid oder Skrupel auszublenden. Beeindruckt von Kepplers Entschlossenheit, hatte Weyland

ihn an die Spitze seiner neuen Antiterrorereinheit geholt und ihm den Auftrag gegeben, eine schlagkräftige Truppe aufzubauen. Er tat es im Bewusstsein, eine Waffe zu schaffen, die nicht einfach zu kontrollieren war. Doch er war fest davon überzeugt, dass sie nur dann den Kampf gegen den Terror gewinnen konnten, wenn sie sich der gleichen Mittel bedienten wie ihre Gegner.

Kepler sah auf. Seine Kieferknochen standen still. Er nickte. »Gut. Soll er glauben, er ist der Chef.«

Weyland lächelte zufrieden. »Sehr schön.« Er stand auf. »Ich habe den Kontaktbeamten des Polizeipräsidenten angefordert. Er ist perfekt für diesen Job. Sie werden keine Probleme mit ihm haben.«

Auch Kepler erhob sich.

Weyland ging zur Tür, öffnete sie, sah Kepler auffordernd an. »Warten Sie bitte nebenan, bis ich sie hereinrufe! Dann stelle ich Ihnen Dirk Rüter vor.«

3

Leise, wie von einer unsichtbaren Hand bewegt, drehte sich die schwere Stahltür in ihren Angeln und schwenkte zurück in die Türöffnung. Ein leises Surren, dann griffen die Zahnräder im Inneren des Stahlmantels ineinander, schoben vier fettglänzende Riegel in den Türrahmen. Ein letztes Klicken, dann war es still.

Neugierig sah Dirk Rüter sich um. Am Morgen noch hatte er im Polizeipräsidium in seinem Büro gegessen und lustlos das Grußwort des Polizeipräsidenten zur Jahrestagung der

Berliner Industrie- und Handelskammer geschrieben. Jetzt, vier Stunden später, war er dabei, in einen Bereich der Stadt vorzudringen, der ihm verboten schien und von dem er nicht einmal geahnt hatte, dass es ihn gab.

Er hatte den Innenminister nur kurz gesehen, eine Begegnung so lang wie ein Händedruck, dazu einige joviale Worte, die keinen Raum ließen für die Fragen, die Rüter bewegten. Dann hatte der Minister die Tür geöffnet und ein missmutiges Muskelpaket hereingewunken, das sich als Matthias Keppler vorgestellt und Rüter mit einer Kopfbewegung aufgefordert hatte, ihm zu folgen. Schweigend waren sie vom Innenministerium Richtung Hauptbahnhof gefahren, am Schifffahrtskanal entlang bis zur nördlichen Einfahrt des Tiergartentunnels, der den Hauptbahnhof und das Regierungsviertel unterquerte. Kurz darauf hatte Keppler den Wagen in der Tiefgarage unterhalb des Bahnhofs abgestellt und war ausgestiegen, um zu einer unauffälligen Tür zu gehen, die in einer Ecke der Garage in die Wand eingelassen war. Rüter hatte Mühe gehabt, ihm zu folgen.

Die Treppe, die sich hinter der schweren Stahltür verbarg, führte hinab zu einem kleinen Raum, der an einer zweiten Stahltür endete. Auch hier war ein Nummernblock montiert, dazu ein Handscanner.

Keppler legte die Linke auf die in die Wand eingelassene Glasfläche und tippte mit der Rechten einen Code auf dem Nummernfeld. Ein Licht blitzte auf, dann ertönte ein leises Tonsignal, gefolgt von einem Klicken, und die Tür öffnete sich. Keppler bedeutete Rüter mit einer Handbewegung, in das Zentrum der unterirdischen Anlage einzutreten. Gespannt folgte Rüter der Aufforderung.

Der im Halbdunkel liegende Raum, der sich hinter der Schleuse auftat, war überraschend groß. Rüter brauchte einen Mo-

ment, bis sich seine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten. Wie in der Steuerzentrale einer Raketenbasis waren eine größere Anzahl von Computerarbeitsplätzen in drei langen halbrunden Reihen hintereinander angeordnet. Die Wand an der vorderen Breitseite des Raumes, auf die die Arbeitsplätze ausgerichtet waren, bedeckte ein riesiger Flachbildschirm, der wiederum von einer Doppelreihe kleinerer Bildschirme umrahmt war. Die Monitorwand war dunkel, alle Bildschirme waren ausgeschaltet genau wie die Computermonitore vor den verlassenem Arbeitsplätzen. Einige der Tische waren noch mit Schutzhüllen aus Kunststoff bedeckt, offenbar waren sie unbenutzt und warteten darauf, in Betrieb genommen zu werden.

Nur ein Monitor am Rand der zweiten Reihe war erleuchtet. Ein Techniker saß vor dem Computer, ein graugesichtiger Mann, der konzentriert auf den Bildschirm blickte und auf der Tastatur arbeitete, ohne den Blick zu senken.

Neugierig sah Rüter sich um, sich einmal um seine Achse drehend. »Was ist das hier?«

Keppler antwortete widerwillig. »Die neue Überwachungs-zentrale.« Ohne eine weitere Erklärung ging er hinüber zu dem beleuchteten Computerarbeitsplatz. Rüter folgte ihm.

Der Graugesichtige unterbrach seine Tätigkeit und sah auf. Keppler nickte ihm wortlos zu. Mit einer schnellen Bewegung tippte der Techniker eine Tastenkombination auf der Tastatur, einen Lidschlag später tauchte das Bild eines kahlköpfigen Mannes auf dem Monitor auf. Ein weiterer Befehl, die Wand an der Breitseite des Raumes leuchtete auf, und das Gesicht des Mannes erschien auf dem großen Flachbildschirm.

»Hugo Valdez.« Keppler wies auf das Foto. »Achtundfünfzig Jahre alt. Spanier, aus Madrid. Kopf eines international agierenden Kartells: Waffen, Drogen, Produktpiraterie – alles,

womit man Geld verdienen kann. Wenn unsere Informationen stimmen, kommt er heute nach Berlin.«

Rüther betrachtete das so harmlos wirkende Gesicht des Spaniers, der mit einem leicht spöttischen Lächeln auf sie herabsah. »Warum er?«

Keppler übergang die Frage. Er rief auf dem Bildschirm einen Stadtplan auf, in dem ein roter Punkt blinkte. »Dort ist die mobile Basis, von der aus der Einsatz gegen Valdez geleitet wird. Später, wenn die Leitungen geschaltet sind und die Zentrale in Betrieb ist, können wir solche Einsätze direkt von hier aus steuern.«

»Und was ist meine Aufgabe?«

»Dieser Fall gehört in die Zuständigkeit der Polizei. Als Kontaktbeamter des Polizeipräsidenten leiten Sie die Aktion.« Keppler verzog keine Miene. »Gitzinger wird Ihnen alles erklären.«

Der Techniker nickte.

»Und wo werden Sie sein?«

Keppler lächelte schmallippig. »Einer muss ja raus an die Front. Computer alleine reichen nicht.« Wortlos wandte er sich ab und ging davon, bis sein massiger Körper mit der Dunkelheit des Raumes verschmolz. Ein Klicken, eine Tür an der Seitenwand öffnete und schloss sich wieder. Dann war es still.

Ein wenig hilflos stand Rüther hinter dem Computertechniker, der gerade mit einem Tastendruck den Computer herunterfuhr und den Bildschirm ausschaltete. Noch während Rüther darüber nachdachte, was er nun sagen sollte, drehte der Techniker sich zu ihm um.

»Ich fahr Sie rüber.«

*

Kepler verließ die Einsatzzentrale, in der Hand den Koffer mit seiner Ausrüstung. Er hatte den westlichen Treppenschacht gewählt, weniger, um Rütther nicht zu begegnen, als vielmehr, um unauffällig an seinen Einsatzort zu gelangen. Mit schnellen Schritten stieg er die Betonstufen hinauf, hielt in der Schleuse am Ende der Treppe seine Hand vor den Taststrahl des Scanners und tippte seinen Code ein. Ein kurzes Tonsignal ertönte, der Zentralcomputer gab den Weg frei hinaus in das Untergeschoss des Hauptbahnhofes. Kepler schlüpfte durch den Türspalt, sah sich kurz um: Niemand beachtete ihn. Er wartete, bis die Hydraulik die Tür wieder verschlossen hatte. Dann ging er den Bahnsteig entlang in Richtung der Rolltreppen.

Ein Fernzug fuhr ein, Momente später war die eben noch leere Plattform mit Reisenden gefüllt, Menschen, die Taschen, Rucksäcke und schwere Koffer wuchteten oder einfach nur dort stehen blieben, wo sie den Waggon gerade verlassen hatten, und den Kopf in den Nacken legten. Sie waren überwältigt von der Imposanz des Bahnhofs, welche sich selbst hier unten vermittelte, trotz der billigen Deckenverkleidung, die ein vor Jahren an sich selbst gescheiterter Bahnchef hier hatte einziehen lassen. Leuchtende Säulen strebten von den Bahnsteigen gen Himmel, in deren Inneren Fahrstühle, strahlenden Lichtkörpern gleich, zu den oberen Geschossen glitten. Daneben streckten sich wie Leuchtfinger die Rolltreppen den Reisenden entgegen und trugen sie in einem stetigen Strom hinauf in die Haupthalle. Mit jedem Meter, den sie überwand, öffnete sich den Staunenden ein riesiger Raum unter einem gewaltigen Glasdach, das einer Kirche würdig gewesen wäre und die Halle zur Kathedrale erhob. Ein vielsprachiges Stimmengewirr flirrte durch die Luft.

Kepler, der sich unter die Reisenden gemischt hatte, hatte

kein Auge für die Schönheit der Architektur. Seine Gedanken kreisten.

Was für ein Idiot!

Unwillkürlich griff er seinen Koffer fester, als er an Rütger dachte. Er hatte sich erkundigt: Rütger war als Sprecher des Polizeipräsidenten bekannt für sein eloquentes Auftreten und sein geschicktes und berechnendes Taktieren innerhalb des Polizeiapparates. Als Verwaltungsbeamter hatte er jedoch keinerlei operative Erfahrung. Undenkbar, dass ein Bürohengst mit Schwielen am Arsch ihm sagen wollte, was er zu tun habe! Keppler dachte an die Worte des Innenministers, Rütger sei nicht wirklich ernst zu nehmen. Er riss sich zusammen, zwang sich, sich auf den vor ihm liegenden Einsatz zu konzentrieren. Von seiner Vorbereitung, wusste er, hing der Erfolg ihrer Arbeit ab. Er versprach sich viel von diesem Tag: Die Aktion gegen Valdez würde der Beweis sein, dass ihre Einsatztruppe schlagkräftig war und effektiv die ihr gestellten Aufgaben löste.

Den Fluss der Reisenden kreuzend, ging Keppler hinüber zum U-Bahnhof und fuhr die Rolltreppe hinab zum Bahnsteig der U-Bahn-Linie 55. Ein Zug wartete mit offenen Türen. Keppler entwertete eine Fahrkarte und bestieg einen der Waggon. Kurz darauf schlossen sich die Türen, und die Bahn fuhr an.

Seit knapp zwei Wochen war die U-Bahn-Linie wieder in Betrieb; nach dem Attentat hatte es fast ein Jahr gedauert, den zerstörten Schacht unterhalb des Platzes der Republik instand zu setzen. Die inzwischen bis zum Alexanderplatz verlängerte Strecke war seit ihrer Wiedereröffnung vor allem bei Besuchern aus Japan sehr beliebt, die mit wohligem Grusel vom Hauptbahnhof aus unter dem Bundestag vorbei bis zum Brandenburger Tor fuhren und sich dabei auf ihren Handys

Videos vom Attentat ansahen, kurze Filme, die im Internet kursierten und zumeist gefaked waren, was aber niemanden zu stören schien.

Sechs Minuten später verließ Keppler die U-Bahn am Pariser Platz, gemeinsam mit einer Gruppe japanischer Schülerinnen, deren Wangen rot waren von der Aufregung, die sie während der Fahrt erfasst hatte. Er mied die Gruppe, stieg stattdessen, immer zwei Stufen nehmend, die Treppe hinauf zur Oberfläche. Dann blieb er stehen und sah sich um.

Das Brandenburger Tor erstrahlte in poppigen Farben, das Wahrzeichen Berlins war mit der Werbung für eine Kreditkarte verhüllt worden, ein Spektakel, das der ewig klammen Stadt eine knappe Million Euro einbrachte und die geplante Schließung der städtischen Seniorenbegegnungsstätten um zwölf Monate verschob. Keppler widmete der aufdringlichen Verkleidung nur einen kurzen Blick: Seine Aufmerksamkeit galt dem Hotel an der Südostseite des Platzes, einem großen Bau direkt neben der Akademie der Künste. Die Fassade imitierte mit ihren neoklassizistischen Gesimsstreifen scheinbar bessere Zeiten und wirkte einladend und großzügig, obwohl sich die Geschosse dahinter auf Neubauhöhe duckten, um eine größere Anzahl von Hotelzimmern im Inneren des Hauses unterzubringen. Gerade fuhr ein schwerer Geländewagen vor dem Portal vor, der *doorman* öffnete die Tür, ließ den Fahrer aussteigen und nahm den Schlüssel entgegen, während ein livrierter Hoteldiener sich um das Gepäck kümmerte.

Keppler blickte auf die Uhr: Noch vier Stunden. Es würde knapp werden, aber es war zu schaffen. Er tastete nach der Waffe, die er in die rechte Tasche seiner Jacke gesteckt und dort mit der Lederschlaufe gesichert hatte. Dann griff er nach seinem Koffer, ging quer über den Platz auf den Hoteleingang zu und betrat an dem grüßenden *doorman* vorbei die Halle.